

Hunde werden geimpft, Kinder nicht

Wie sogenannte «impfkritische Ärzte» mit missionarischem Eifer die Volksgesundheit bedrohen



Beda M. Stadler

Nadeschkin alias Nadja Sieger ist Komikerin und ab und zu Kolumnistin bei der «Berner Zeitung». Sie schrieb kürzlich eine amüsante Geschichte, wie sie von einem deutschen Zollbeamten aus dem Zug genommen wurde. Ihr Hund hatte wohl einen Chip im Ohr, somit einen gültigen Reisepass, aber der Impfausweis belegte eine abgelaufene Tollwutimpfung. Die Staatsgewalt musste intervenieren, wer will noch mehr Tollwut in Deutschland? Nadeschkin hat gut argumentiert. Die Impfung sei erst kürzlich abgelaufen, und achthundert Leute warteten auf ihren Auftritt in Ulm. Es gab kein Erbarmen, Nadeschkin musste zurück auf den Perron, wo sie und der Hund einen anderen Zug nach Ulm erwischten. Deutschland hat beide überlebt.

Solche Identifikations-Chips kommen in Mode. Wer weiss, vielleicht braucht es diese Transponder einmal, damit wir nach Amerika einreisen dürfen. Was ist schliesslich würdevoller? Jedes Mal wie ein Schwerverbrecher am amerikanischen Zoll den Fingerabdruck zu hinterlassen? Oder sich einen kleinen Chip unter die Haut zu spritzen, der einen im Vorbeigehen als unbescholtenen Schweizer ausgibt? Nadeschkins Geschichte bietet sich also an, dialektisch erörtert zu werden. Hund oder Mensch impfen? Sollen die Informationen unseres Impfbüchleins auch auf den Chip-Pass

gebrannt werden? Nadeschkins Chip würde sie im Schengen-Computer eindeutig als Komikerin ausgeben. Und falls eine ihrer Impfungen abgelaufen wäre, gäbe es in Deutschland keine Schweizer Witze mehr zu hören. Das klingt absurd, aber im Fall der Tuberkulose haben wir diese Situation bereits. Einem arbeitswilligen Ausländer geht es bei uns wie Nadeschkins Hund. Eine Arbeitsbewilligung erhält nur, wer bei der grenzsanitären Untersuchung belegen kann, dass er keine Tuberkulose hat. Andere Länder sind ähnlich auf den Hund gekommen. In den USA musste ich bei den National Institutes of Health vor Arbeitsbeginn ebenfalls eine solche Untersuchung über mich ergehen lassen, welche prompt positiv war. Ich habe ziemlich schale Blicke erhalten, weil man in diesem Forschungszentrum die Tuberkulose meist nur bei Leuten kannte, die HIV-positiv oder von dunklerer Hautfarbe waren. Die Stationsärzte waren ausser sich, bis ich dem Chefarzt klar machen konnte, keine Tuberkulose zu haben, sondern geimpft zu sein. Da in Amerika diese Impfung fast nie gemacht wird, eine verständliche Reaktion.

Hier beginnt wohl die Verwirrung für Laien, wenn sie hören, dass man Impfungen manchmal nicht durchführt. Kein Grund zum Misstrauen werden. Man impft nämlich nur, falls die Gefahr besteht, von einem Erreger befallen zu werden. Die älteren Jahrgänge unter den Lesern sind zum Teil noch gegen Pocken geimpft, sie haben damit heute gratis einen Anti-Terror-Schutz. Das Böse kommt vermeintlich oft von aussen, zumindest denkt unser Immunsystem so. Von aussen, so wie die Ausländer, die 2003 an die Uhren- und Schmuckmesse in Basel wollten und von den Zöllnern wie Nadeschkins Hund behandelt wurden. Sollte also noch einmal eine Sars-Welle auftreten oder gar die Vogelgrippe, wird

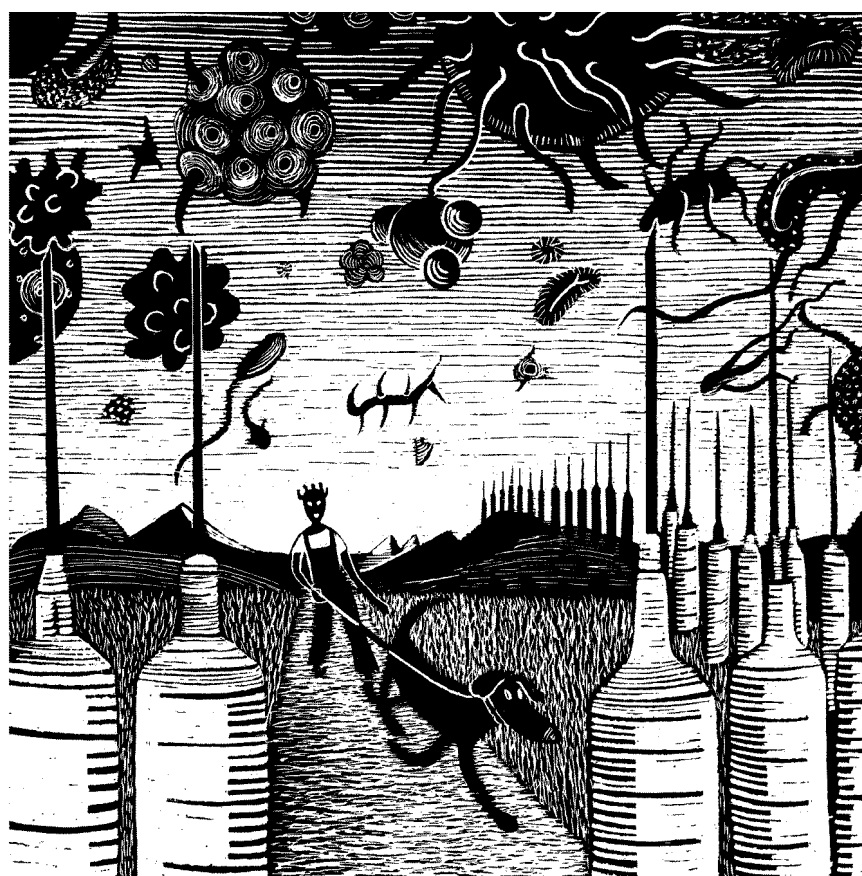


ILLUSTRATION: GABI KOPP

die Diskussion über den freien Personenverkehr wieder aufflammen, diesmal nicht von der SVP.

Was tun wir in der Zwischenzeit mit den subversiven Elementen, die unser Land von innen gesundheits-

Oder sind etwa die Zöllner schuld, dass wir bereits heute zu den Masern exportierenden Ländern gehören?

politisch bedrohen, weil sie dazu raten, Kinder nicht zu impfen, bei den Hunden aber differenziert argumentieren? Werden sie von ökonomischen Überlegungen geleitet? Schliesslich sind Hunde nicht ganz billig. Ein besonders nachhaltiges Risiko sind dabei die sogenannten «impfkritischen Ärzte», die ja meist gewöhnliche Alternativmediziner sind. Mit missionarischem Eifer rufen sie seit Jahren zu einem Impfboykott auf. Ihre Kommunikation ist so gut, dass sogar eine Mehrheit der Medizinstudenten im ersten Jahr glaubt, impfen sei gefährlich. Es geht so weit, dass die meisten

Mütter überzeugt sind, es komme zu einem Entwicklungssprung nach einer durchgemachten Kinderkrankheit. So etwas zu behaupten, ist zynisch, haben doch die Kinderkrankheiten wesentlich mehr Spätfolgen als die Impfungen. Bei den impfkritischen Ärzten könnte man trotzdem ein gewisses Verständnis für ihre Beweggründe aufbringen. Immerhin heilen die meisten Kinderkrankheiten von selbst, und die Ärzte können seelenruhig als Heiler am Betrand stehen und abkassieren. Die Patienten bringen Spätfolgen meist nicht mit einer weit zurückliegenden Infektion in Zusammenhang. Anders bei einer Hepatitis-B-Infektion. Die Spätfolgen, an denen über die Hälfte der Erkrankten leiden, können bis hin zum Funktionsverlust der Leber führen. Wie kann ein irregeleiteter Patient dann seinen impfkritischen Heiler belangen? Schliesslich hat der nur einen idiotischen Rat abgegeben. Den geimpften Hund auf ihn hetzen? Entwickelt hingegen der Patient eines solchen Anti-Impf-Gurus erst Jahre später Leberkrebs, könnte der Gesundheitsapostel bereits selber tot sein.

Solange Nadeschkins Hund kein Kampfhund und nicht tollwütig ist, kann man ihn aus der Diskussion heraushalten. Aber wie soll man reagieren, wenn die Konsumentenschützer impfkritische Broschüren herausgeben, die jeglicher Wissenschaftlichkeit entbehren. Wie soll man so etwas nennen: einen tollwütigen Kampfhund ohne Leine? Schliesslich sind 1918 fast 40 Millionen Menschen an der Grippe gestorben. Oder sind etwa die Zöllner schuld, dass wir bereits heute zu den Masern exportierenden Ländern gehören? Also ein Impf-Pass-Chip wäre doch keine so schlechte Idee.

Beda M. Stadler ist Direktor des Instituts für Immunologie und Professor für Immunologie an der Universität Bern.

Nachruf

Auf der Jagd nach dem Leben

Domino Harvey, die in Los Angeles nach Verbrechern fahndete, ist 35-jährig gestorben

Des vornehmen britischen Akzents wegen wurde sie von ihren Opfern oft für eine verirrte Touristin gehalten: ein schüchternes Mädchen aus gutem Hause. Bis sie ihre Waffe zog und die Handschellen zuschnappen liess.

«Die Leute fragen mich manchmal, warum ich mir keinen echten Job suche», sagte sie, auf ihre Arbeit angesprochen. «Ich antworte dann jeweils, dass es wohl kaum echter werden kann als das hier.»

Unehelich geboren 1969 im sonst so gesitteten Londoner Stadtviertel Belgrave, wo eine Villa leicht zwanzig Millionen kosten kann, bekam sie den Namen eines Bond-Girls: Domino. Als hätten ihre Eltern schon damals gewusst, welch filmreifes Leben sie führen würde. Ihr Vater, der Schauspieler Laurence Harvey – mit einer anderen verheiratet –, kaufte der Mutter, die noch vor kurzem vom Titelblatt der «Vogue» gelächelt hatte, schnell ein Haus in Hampstead. Es dauerte nicht lange, da zog er nach.

Ein Wildfang war sie, schon als Kind. Puppen interessierten sie nicht, sie schnitt ihnen die Haare ab und köpfte sie danach. Der Vater war begeistert, kaufte dem unbändigen Kind Latzhosen.

1973 starb der Vater, an Krebs. Die Mutter fand schnell neuen Anschluss, verschwand mit einem Multimillionär in die USA.

Domino bleibt allein zurück, kommt ins Internat. Sie rebelliert, fliegt innert kurzer Zeit von vier Schulen. «Ich glaube, es war die Angst vor dem Unbekannten und dem Alleinsein, die mich so aggressiv machte.» Eine Highschool im südenglischen Devon bot ihr Zuflucht, sie baute Kanus und übte sich in Kampfsport.

Sie war eine Schönheit geworden wie ihre Mutter. Deswegen, und we-

gen ihrer 175 cm Körpergrösse, nahm die renommierte Model-Agentur Ford sie unter Vertrag. Ein leichtes Leben im Luxus stand ihr bevor, aber Domino fand keine Ruhe. Sie fühlte sich manipuliert, weigerte sich, bei Fotoaufnahmen die Anweisungen anderer zu befolgen. Als sie all die Belanglosigkeiten nicht mehr aushielt, folgte sie ihrer Mutter nach Kalifornien. Sie wurde Feuerwehrfrau.

«Dagger Baileys», den Baileys-Dolch, nannten sie die Kollegen beim San Diego Fire Department, wegen des 25-cm-Messers an ihrem Gürtel und ihrer Vorliebe für cremigen Likör. Inmitten von Machos war sie ein Star.

1994 drückt Harvey vor den Augen eines Reporters der Boulevardzeitung «Mail on Sunday» den Lauf ihrer Schrotflinte in den Bauch eines Mannes, den Finger am Abzug. Sie arbeitet

jetzt für eine Kautionsfirma – die Celes King Bail Bond Agency. Diese schießt Kauttionen vor und verhilft so Verdächtigen bis zu ihrer Verhandlung zur Freiheit. Wer allerdings nicht zum Gerichtstermin erscheint, wird gejagt. Harvey bekommt für jeden Fang 10 Prozent der Kauttion.

South Central Los Angeles ist ihr Arbeitsplatz, von Banden beherrscht, ein Drogensumpf. «Ich mache es nicht wegen des Geldes», sagt sie dem Reporter. «Die wahre Befriedigung liegt darin, die schmierigen Typen ins Gefängnis zu bringen.» Ihre Schrotflinte nennt sie liebevoll Betsy.

Nur etwa 300 Dollar verdiente sie pro Woche – und lebte dennoch opulent im Haus ihrer Mutter in den Hollywood Hills. Ein Leopardfell auf dem Boden, die Wände dekoriert mit Dolchen, Samuraischwertern und Ge-

wehren. Eine Fleisch gewordene Männerphantasie.

«Sie ist der Terroristentyp», sagte Ed Martinez, der gemeinsam mit ihr nach Gangstern jagte. «Sie kann süss und schüchtern sein, aber im nächsten Moment jagt sie dir mit einem einzigen Blick Todesangst ein.»

Markante Sätze im Stile Clint Eastwoods wurden ihr Markenzeichen: «Dies ist kein Job mit einer guten Gesundheitsvorsorge», sagte sie und meinte damit wohl nicht die Drogen, die sie nahm als Treibstoff für die kraftraubende Arbeit.

Als sie sich 1997 in eine teure Entzugsklinik auf Hawaii einweisen liess, wog sie kaum noch 45 Kilo. Kurz davor hatte sie die Rechte an ihrer Lebensgeschichte verkauft, für nur 50 000 Dollar: Der Hollywoodfilm, der noch dieses Jahr in die Kinos kommt, hat ein Budget von 30 Millionen.

Zwei Jahre später schien sie clean zu sein, tauchte noch einmal bei Celes King auf. «Sie war auf der Jagd nach irgendeiner grossen Nummer, aber wir haben sie danach nie wieder gesehen», sagt Teri King, die Tochter von Celes.

Ihr Strafregister erzählt den Rest: Drogengeschichten. Zuletzt wurde Harvey im Mai dieses Jahres verhaftet, mit knapp zwei Kilo Amphetaminen. Sie war noch auf Bewährung. Eine elektronische Fussfessel band sie an ihr Haus, ihr drohte eine lebenslange Haftstrafe.

Am Abend des 27. Juni wird die Polizei zu Harveys Haus gerufen. Harvey liegt bewusstlos in der Badewanne. Um 23 Uhr wird sie für tot erklärt, Todesursache unbekannt. Die Polizei vermutet Drogen.

Sie sei, sagte Harvey einmal, süchtig danach, Verbrecher zur Strecke zu bringen. Es war wohl eine andere Sucht, die letztlich sie selbst zur Strecke brachte. Katharina Blansjaar



Kämpferin wider das Böse: Domino Harvey vor der Agentur, 1994.



Nachsatz

Monika Rosenberg

Natürlich ist es mehr als legitim, sich über die steigende Flut von Verboten zu ärgern. Für den mündigen Bürger und selbstverständlich auch für die mündige Bürgerin ist der Ärger sogar Pflicht. Bis zur Volljährigkeit musste man notgedrungen vor den elterlichen Gesetzen kuscheln. Die nachfolgende Zeit der freien Entscheidungsbefugnis war leider nur ein kurzes Zwischenspiel. Schon bald tauchten wieder irgendwelche Leute auf, die ohne Legitimation, dafür mit missionarischem Furor vorschreiben wollen, was zu tun und zu lassen sei. Das Verbot scheint richtig Spass zu machen. Nur so ist zu erklären, dass die Bürokraten in ihren Stuben immer neue Verbote aushecken und unbedarfte Journalisten immer neue Verbote herbeischreiben. Wenn es denn sein muss, würden auch mir noch ein paar Verbote einfallen. Zum Beispiel wäre schleunigst zu verbieten, dass sich Parlamentarier in kurzen Hosen ablichten lassen.

Ebenfalls zu untersagen wäre, dass der Bundesrat auf Trottnetten herumfährt. Wenn die Landesregierung zu willensschwach ist, um auf dieses kindliche Vergnügen zu verzichten, müssten wenigstens alle Bilder und Berichte zu diesem Tun verboten werden. Der Post müsste man verbieten, ihren Kunden vielfachen Ramsch anzudrehen, wenn sie doch nur ein paar Briefmarken kaufen möchten. Was dem Fernsehen alles zu verbieten wäre, würde diese Kolumne sprengen. Im Grunde genommen ist Schiller schuld an der neuen Verbotshysterie. Im «Wallenstein» prägte er das verheerende geflügelte Wort: «Was nicht verboten ist, ist erlaubt.» Diese Lektüre gehört ab sofort verboten.